

sen, vor allem den französischen, verglichen. Auf diese Weise zeigt der Verf. den Stellenwert, den diese Beziehungen in der Geschichte Griechenlands einnehmen, und läuft nicht Gefahr, einen Teilaspekt der historischen Entwicklung zu verabsolutieren. Diese nüchterne Sicht des Verf. verdient deshalb besondere Anerkennung, weil Autoren, die sich ähnlichen Themen zuwandten, die Geschichte beispielsweise Rumäniens oder Ungarns kurzerhand auf die Geschichte des Deutschtums in diesen Ländern und des deutschen Kultureinflusses beschränkten.

Leider sind bei der Drucklegung eine grosse Zahl von Druckfehlern in den griechischen Titeln entstanden, die hier nicht einzeln angemerkt werden können. Die Transskription slawischer Namen ist nicht einheitlich (Prokopowič!); richtig ist Karyophilis statt Karyophillos, Moschopolis statt Moskopolis, Formozis statt Fotmozis.

GUNNAR HERING

Čobre, Klime, Toševski, Vanja: *Makedonija. Razvoj i perspektive*. Beograd 1960. 187 S. Verlag Kultura.

Die Verfasser versuchen, einen möglichst detaillierten Überblick über Entwicklung Mazedoniens unter kommunistischer Herrschaft zu geben und die Leistungen dieses Regimes zu würdigen. Einem historischen Abriss über die Geschichte des Gebietes der heutigen Volksrepublik Mazedonien seit dem Ende des zweiten Balkankrieges folgen Ausführungen über die «Volksherrschaft» (29·42), den industriellen Fortschritt (43·76), die Energiequellen des Landes (77·83), die Landwirtschaft (84·117), die «Renaissance» der Sprache und Kultur (118·134), das Schulwesen und die Volksbildung (135·143), Universität und Wissenschaft (144·154), das Leben der nationalen Minderheiten (166·174) und die Zukunftsaussichten (175·187), während ein Kapitel die Parole «Dass das Leben besser werde» erläutert (155·165).

Die Verfasser gehen der Behandlung eines jeden Kapitels so vor, dass sie zunächst die Verhältnisse vor der kommunistischen Herrschaft in düsteren Farben schildern und dann die Entwicklung Mazedoniens zwischen 1945 und 1958 nachzeichnen. Obwohl die Autoren den Leser gern von den, ihrer Meinung zufolge, grossartigen Leistungen sozialistischer Aufbauarbeit begeistert sehen möchten, schläfern sie das Interesse des Lesers eher ein, indem sie die bekannte Methode kommunistischer Rechenschaftsberichte befolgen und umfangreiches, oft belangloses, oft unübersichtliches statistisches Material ausbreiten, das verbindende Worte in die Form eines «Textes» kleidet. Arbeitet man sich dann durch diesen öden Zahlenfriedhof hindurch, muss man feststellen, dass die Verfasser die Bearbeitung des Themas und die Auswertung der statistischen Daten umgehen und den Leser sich selbst überlassen, wobei sie ihm allerdings zur Stärkung des Gedächtnisses und des politischen Bewusstseins den allgemeinen Satz einprägen, alles sei eben jetzt weitaus besser als früher.

Der Verzicht auf exakte Schlussfolgerungen aus den Statistiken wäre noch hinzunehmen, wenn die Verfasser das statistische Material

wenigstens methodisch sauber erarbeitet und mit den notwendigen Erläuterungen versehen hätten. Leider fehlen jedoch durchweg Quellenangaben und Anmerkungen zu den Zahlen. Auf Seite 137 z. B. sollen Statistiken mit Zahlen über das Anwachsen der Zahl der Schulen und der Schüler zwischen 1945 und 1949 «kulturellen Fortschritt» veranschaulichen. Da fällt nun auf, dass die Schülerzahl der Elementar- ausbildung im Schuljahr 1954/55 im Vergleich zum Schuljahr 1950/51 gesunken ist, und zwar von 143.262 Schülern im Schuljahr 1950/51 auf 132.909 Schüler im Schuljahr 1954/55. Im Gegensatz dazu wurden zwischen diesen beiden Schuljahren 75 neue Schulen errichtet. Angaben über die Schülerzahlen während der Schuljahre 1951/52, 1952/53 und 1953/54 fehlen. Die Verfasser geben keinerlei Anhaltspunkte dafür, wie der Rückgang der Schülerzahl zu erklären ist und ob die naheliegende Vermutung zutrifft, dass es im Jahre 1954/55 weniger schulpflichtige Kinder gab als in den vorausgegangenen Jahren. Es könnten aber auch andere Faktoren diese Entwicklung herbeigeführt haben, etwa die massenweise Auswanderung von Einwohnern mit türkischer Muttersprache in die Türkei. Auf Seite 131 wird berichtet, in der Volksrepublik Mazedonien erschienen 1959 insgesamt 35 Zeitungen und Periodica mit einer Jahresgesamtauflage von 13.566.000 Exemplaren. Dem widersprechen die Diskussionen und Rechenschaftsberichte anlässlich des 5. Kongresses des «Sozialistischen Bundes des arbeitenden Volkes Mazedoniens» im Jahre 1960, in denen nur von 12 Tageszeitungen und Periodica mit einer Monatsauflage von 1,5 Millionen Exemplaren die Rede war.

Die auf Seite 148 angeführte Zahl der Studenten der Universität Skopje im Studienjahr 1958/59 (7.500) widerspricht der Gesamtzahl der Studenten desselben Studienjahres, die aus Tabelle I, Seite 149 hervorgeht (6.820).

Den Ausführungen der Verfasser über die kulturelle Entwicklung des Landes, besonders über die Pflege des mazedonischen Dialektes, liegt die hinreichend bekannte Theorie von der «mazedonischen Nation» zugrunde, deren Haltlosigkeit hier nicht noch einmal nachgewiesen zu werden braucht. Lobenswert ist freilich, dass die Autoren «nur» die Geschichte der vergangenen 90 Jahre in das nationale Prokrustesbett pressen, während ja andere Autoren die Existenz einer besonderen mazedonischen Nation mit einer vom Bulgarischen scharf getrennten Sprache, mit eigenem geschlossenen Siedlungsraum und einer nichtbulgarischen mazedonischen Bevölkerung mit mazedonischem Nationalbewusstsein schon für die frühbyzantinische Zeit nachweisen möchten.

Von Nutzen wird das vorliegende Buch nur für den an Mazedonien speziell interessierten Nationalökonom sein, der die statistischen Angaben im Zusammenhang mit anderen publizierten Statistiken vielleicht auswerten kann. Der Rest der Leser wird kaum mehr erkennen, als dass eben wieder einmal ein Buch über Mazedonien erschienen ist.

GUNNAR HERING